

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 11

Artikel: Internationaler wissenschaftlicher Kongress für Pflegeinformatik, 27./28. September 2002 : European Nursing Informatics 2002 : wie kann die Informatik die Pflege unterstützen?
Autor: Mayer, Tamaris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Internationaler wissenschaftlicher Kongress für Pflegeinformatik, 27./28. September 2002

EUROPEAN NURSING INFORMATICS 2002:

WIE KANN DIE INFORMATIK DIE PFLEGE UNTERSTÜTZEN?

Von Tamaris Mayer

Ende September trafen sich InformatikerInnen und PflegerInnen, ForscherInnen, ProfessorInnen und andere am medizinischen Fortschritt Interessierte im Universitätsspital Zürich zum Kongress «European Nursing Informatics 2002». Es wurden die neuesten Projekte und Programme im Bereich der Pflegeinformatik, der Pflegefachsprachen und der Klinik-Informationssysteme vorgestellt und diskutiert.

Das Benutzen von Computern gehört auch in der Pflege bei administrativen und betriebswirtschaftlichen Tätigkeiten schon längst zur Tagesordnung. Verschiedene Änderungen im Krankenversicherungs-Gesetz haben dazu beigetragen, dass immer mehr Daten gesammelt werden müssen. Diese Daten kommen nicht mehr nur aus dem administrativen, sondern auch aus dem stationären, dem ärztlichen und immer häufiger aus dem Pflegebereich. Um diese Daten zusammenzutragen, wurden sogenannte Pflege-Informationssysteme geschaffen. Sie sollen dazu beitragen, die in der Pflege nötigen Daten direkt am Ort des Entstehens auf einfache Art zu erfassen.

Der Patient soll trotz datenunterstützter Pflege im Mittelpunkt bleiben

Laut den Veranstaltern des ENI 2002 hinken die Entwicklungen im Bereich der Pflegeinformatik im deutschsprachigen Raum den anderen Ländern nach. Für das Universitätsspital Zürich, den Schweizerischen Berufsverband für Krankenschwestern und -pfleger SBK, dem deutschen Pr-InterNet für die Pflege und dem Institut für Pflegewissenschaft Wien war dieser Nachholbedarf der Grund, einen internationalen Kongress für Pflegeinformatik zu organisieren.

Der Anlass wurde von der Direktorin des Universitätsspitals Zürich (USZ), Dr. Christiane Roth, eröffnet. Sie betonte, dass trotz den schnellen Entwicklungen und der Rationalisierung im Pflegebereich der Patient im Mittelpunkt stehe und dass dieser nichts von den Veränderungen in der Pflege bemerken soll. Sie stellte auch gleich die Grundfrage des

Kongresses für Pflegeinformatik: Wie kann die Informatik die Pflege unterstützen?

Um diese Frage drehten sich die meisten Vorträge und Workshops des Kongresses. Die Beiträge bildeten eine Mischung aus Theorie und Praxis: Einerseits stellten ProfessorInnen und ForscherInnen ihre neuesten Projekte vor, andererseits beschrieben Leiter von Kliniken und Spitätern ihre Erfahrungen mit elektronischen Krankenakten und Pflegedokumentationen. Weiter waren Vertreter der Krankenkassen anwesend. Die Kongressteilnehmer bezeugten unterschiedliche Interessen an der datenunterstützten Pflege. Es waren sich jedoch alle einig, dass es ohne IT in der Pflege nicht mehr geht.

Codierte Daten als optimale Lösung zur Erfassung der Pflegeleistung?

Ulrich Schrader, Informatik-Professor an der Universität Frankfurt, schilderte in seinem Eröffnungsvortrag mit Begeisterung die Vorteile von codierten Daten in der Pflege. Mit codierten Daten sind klar definierte Begriffe für Pflege-Massnahmen gemeint. Codierte Daten seienzählbar, verarbeitbar und vergleichbar und deshalb für die berufliche Praxis viel nützlicher als von Hand, bzw. per Tastatur eingegebene Informationen.

Als Vision sieht Schrader eine internationale Codierung von Pflegebegriffen, bzw. die Entwicklung einer internationalen Pflegeterminologie genannt Nursing Minimum Data Set (NMDS). Diese internationale Codierung würde beispielsweise die Umsiedlung eines Patienten von der Schweiz nach Deutschland oder wohin auch immer vereinfachen, weil die im einen Land erfassten

Krankenakte oder Pflegedokumentation auch im anderen Land kompatibel wäre und verstanden würde.

Paul Baartmanns, ehemaliger Krankenpfleger und Vertreter der Krankenversicherung Helsana, sah andere Vorteile in der daten-unterstützten Pflege. Er interessierte sich vor allem für die Erfassung der Pflegeleistungen und die Vergütung dieser Leistungen durch die Krankenkassen. Diese sei nur korrekt möglich, wenn die Pflegeleistungen nach einheitlichen Kriterien erfasst würden. Dazu brauche es einheitliche Begriffe für die pflegerischen Leistungen und die Bildung eines Leistungskatalogs in Bezug auf Wirtschaftlichkeit, Wirksamkeit und Qualität.

In der anschliessenden Diskussion wurde vor allem die Frage nach den nicht-messbaren Leistungen in der Pflege gestellt. Besonders die Pflegerinnen und Pfleger hinterfragten die codierten Daten in der Pflege, weil die nicht-messbaren Leistungen damit nicht erfasst und auch nicht als Patientennutzen berücksichtigt, bzw. als Pflegeleistung vergütet werden können.

KISIM – das Klinik-Informationsystem des Unispitals

Ganz anders gestaltete sich der Beitrag von Prof. Jürg Blaser und Martin Lysser vom USZ. Sie demonstrierten das klinische Informationssystem KISIM des Unispitals. Dieses ist seit 1995 im Einsatz und unterstützt 2000 Angestellte des USZ bei der Arbeit. Ziel des Klinik-Informationssystems ist, dass einmal erfasste Daten mehrfach, das heisst von verschiedenen Berufsgruppen, genutzt werden sollen.

Am Anfang benutzten vor allem Ärzte das Klinik-Informationssystem. Die letzten zwei Jahre brachten einen sprunghaften Anstieg: KISIM wird heute auch vom Pflegepersonal, den Sekretariaten und den Laboratorien in 22 Kliniken und 18 Abteilungen des Unispitals verwendet. Das System dient der Kommunikation, der Koordination und der Dokumentation. KISIM basiert nicht auf codierten Daten, sondern ist ein sogenannten Freitextsystem.

Der Nachteil des Systems sieht Jürg Blaser darin, dass es eher aufwändig ist und die Daten gelegentlich nicht eindeutig genug sind. Deshalb soll KISIM in Zukunft stärker standardisiert werden. Ein weiteres Ziel von Blaser ist, KISIM zu einem internet-tauglichen System umzuwandeln, damit auch andere Spitäler und Ärzte Zugriff auf die Daten haben.

Allgemein fand im USZ seit der Einführung des Klinik-Informationssystems eine Qualitäts-Steigerung und eine Rationalisierung der Pflegedokumentation statt.

Neben dem Zürcher Beispiel berichteten unter anderem Fachleute des Universitätsklinikums Münster und des Unispitals Genf von ihren praktischen Erfahrungen mit Pflegedokumentationsystemen. Dazwischen stellten junge Forscherinnen ihre Projekte zu datenunterstützten Pflegeprozessen vor. Die meisten Vorträge lösten Diskussionen aus. Vor allem die Pfleger und Pflegerinnen brachten immer wieder praktische Argumente und teilweise auch Kritik an.

NEUMITGLIEDER HEIMVERBAND SCHWEIZ

Alters- und Pflegeheime: Sektion Zürich

Segegen Seniorenresidenz
Zürich-Witikon,
Carl Spitteler Strasse 70,
8053 Zürich-Witikon

Institutionen

Erwachsene Behinderte:

Sektion Thurgau

Wohnheim Waldheim,
Waldheimstrasse 5, 8280 Kreuzlingen

Kinder/Jugendliche:

Sektion Bern

Projekt ALP, Bernerstrasse 39,
3110 Münsingen
HPS-Bern, Tscharnerstrasse 10,
3007 Bern

Sektion Thurgau

Sozialpädagogische Pflegefamilie (SPP)
Mülibach, 8374 Dussnang

Sektion VAKJB

Lifesteps,
Oberfeldstrasse 11, 5722 Gränichen

Die erforderlichen Beschlüsse des Zentralvorstandes des Heimverbandes Schweiz und der zuständigen Sektionen erfolgen aus terminlichen Gründen oft in respektablen zeitlichen Abständen. Die Aufnahme durch den Zentralvorstand kann deshalb nur unter Vorbehalt der Zustimmung der Sektionen erfolgen.

Abschied von Marita Speck:

IN ST. GALLEN DIE SCHULE FÜR BETAGTENBETREUUNG AUFGEBAUT

Schulleiterin Marita Speck ging in Pension und übergab ihr Amt nach 14 Jahren Bernhard Erb

Ehemalige Schülerinnen, das Schulteam, Heimleiter und Kommissionsmitglieder trafen sich zur Verabschiedung. Gemeinsam mit der scheidenden Schulleiterin blickten sie auf die Entstehungsgeschichte der Schule für Betagtenbetreuung zurück.

Während ihrer Tätigkeit als Heiminspektorin bei den Sozialen Diensten des Kantons St. Gallen hatte Marita Speck erfahren, dass in den Altersinstitutionen viele Frauen mittleren Alters ohne Ausbildung und für wenig Geld und Anerkennung arbeiten. Hinzu kam, dass in der Ostschweiz der rege Ausbau an Alters- und Pflegeheimen zu einem Personalmangel führte.

Bei den Sozialen Diensten des Kantons St. Gallen wurde intensiv über diesen Mangel diskutiert und überlegt, wie dem Problemen entgegengewirkt werden könnte.

Marita Speck erfuhr vom Verband christlicher Institutionen (vci), der 1987 in Luzern mit einer Ausbildung für die Betagtenbetreuung startete. Zusammen mit den Hauptverantwortlichen dieser Ausbildung entstand die Idee, auch in der Ostschweiz eine ähnliche Institution zu eröffnen. Die Kantone St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden liessen sich vom Projekt überzeugen, kauften dem vci das Schulkonzept ab und übernahmen Budget und Finanzierung. Die Sozialen Dienste, die damals unter Regierungsrat Edwin Koller standen, stellten Marita Speck von ihrer Arbeit frei und beauftragten sie mit dem Aufbau und der Schulleitung der neuen Institution.

Im Oktober 1989 traten die ersten Schülerinnen im Stella Maris in Rorschach ihre zweijährige Ausbildung an. Der Ansturm war so gross, dass bereits ein Jahr später eine zweite Klasse aufgenommen wurde.

Meilenschritte

Meilenschritt um Meilenschritt machte die Schule für Betagtenbetreuung in den kommenden Jahren. Auch Rückschläge mussten hingenommen werden. 1991 zogen sich die Kantone aus der Verantwortlichkeit zurück, bestehen blieb die finanzielle Unterstützung. Ein Jahr später musste die Schule umziehen. In der Berufs- und Frauenfachschule fand sie Gastrecht. Doch Marita Speck und ihr Team trotzten den Schwierigkeiten. Heute wird die Institution von allen Ostschweizer Kantonen subventioniert. Die Ausbildung wurde von der Sozialdirektoren-Konferenz gesamtschweizerisch anerkannt. Außerdem hat die Schule seit 1996 eigene Räumlichkeiten an der Gallusstrasse 43. 320 Schülerinnen und Schüler haben bisher eine Ausbildung in der Betagtenbetreuung absolviert, 125 Heime zählen zu den Ausbildungsinstitutionen. Die Stelle der Schulleiterin beträgt 80 Prozent, die Sekretariatsstelle 60 Prozent. Drei Klassenlehrerinnen und -lehrer unterrichten je 60 Prozent. Hinzu kommen Aussendozenten. «Es war eine grosse Herausforderung, verbunden mit viel Freude», blickt Marita Speck auf die vergangenen 14 Jahre zurück. Für die Zukunft der Schule wünsche sie sich, dass die Betagtenbetreuung ein eigenständiger Beruf bleibe mit sozialer Ausrichtung für Wieder- und Quereinsteigerinnen oder Spätberufene. «Die Betagtenbetreuerinnen sollten in ihrer Hauptaufgabe Bezugspersonen des alten Menschen sein. Ich hoffe, dass die Ausbildung der Betagtenbetreuung in allen Heimen die entsprechende Wertschätzung erhält.»

Nachfolger von Marita Speck wird Bernhard Erb. Der 48-Jährige hat eine Ausbildung als Sozialarbeiter absolviert. Seine reiche Berufserfahrung hat er in verschiedenen Institutionen gesammelt. Zudem blickt er auf eine jahrelange Tätigkeit an Schulen zurück, die Leute im Sozialbereich ausbilden. Engagiert hat er sich auch in bildungspolitischen Belangen.